

Von Letzten und Ersten. Leistung aus theologischer Perspektive.

Prof. Dr. Stefanie Schardien; Hildesheim

Vortrag bei der Studientagung des Arbeitskreises „Kirche und Sport“

Sils Maria, Schweiz (6. Februar 2009)

Auf einem Sportplatz laufen Kinder um die Wette. Fast kann man hören, was nach dem Wettkampf vom Sieger triumphierend und fröhlich gerufen wird: „Erster“. Es folgt ein absehbarer, kleiner Streit. „Nein, *ich* war Erster!“, „Du spinnst. Ich hab es doch genau gesehen.“ Einig ist man sich am Ende zumindest darüber, dass Yannick auf jeden Fall Letzter geworden ist.

So unbefangen von Siegen und Verlieren, von guter und schlechter Leistung lässt es sich in Theologie und Kirche nicht sprechen. Mit der Leistung tut sich die Theologie, allzumal die evangelische Theologie, schwer. Geradezu auffällig still ist es um sie gewesen im vergangenen Jahrzehnt. Aus der Zeit der achtziger und Anfang der neunziger Jahre lassen sich dagegen im Vergleich fast gehäuft theologische Beiträge zum Leistungsbegriff finden. Zu der Zeit setzte man sich mit der neu wahrgenommenen Herausforderung der „Leistungsgesellschaft“ auseinander. Man kritisierte die menschenunwürdige individualistische und egozentrische „Leistungsideologie“¹ und zugleich umgekehrt auch die „Leistungsverweigerung“ als „Symptom einer bummelnden oder bummeln lassenden Generation“.² Demgegenüber wohlthuend ausgewogen hatte sich die EKD in ihrer Denkschrift „Leistung und Wettbewerb“³, unter den zweifellos stets begrenzten Möglichkeiten des Denkschrift-Genres, doch schon 1978 wegweisend mit der Frage nach der theologischen Bedeutung von Leistung befasst.⁴

Ab Mitte der neunziger Jahre scheint man das Thema in seiner Konflikthaftigkeit dann weitgehend aus dem theologischen Blick verloren oder aus dem Sinn verdrängt zu haben. Mit und in der Leistungsgesellschaft hatte man sich theologischerseits arrangiert. Statt weiterhin Kritik am Leistungsprinzip zu üben, begannen die Kirchen in dieser Phase nicht zuletzt selbst, sich als Reaktion auf den Mitgliederschwund verstärkt um ihre eigene Effektivität und Leistungsfähigkeit zu bemühen. Nun ist es wohl den Pisa-Diskussionen und Bildungsinitiativen geschuldet, dass sich jüngst die Religionspädagogik des Leistungsthemas wieder in kritischer Weise angenommen hat. Doch nicht nur in der Bildung scheinen sich gesellschaftlich die Vorzeichen gedreht zu haben: Während viele Jahre das umsichtige Fördern von Leistung im Vordergrund stand und das Einfordern von Leistung als Ausgeburt eines ökonomisierten Gesellschafts- und Menschenbildes kritisiert wurde, sind mittlerweile

¹ Baumotte M 1981, 335.

² Vgl. Seeber D 1981, 113.

³ Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.) 1979.

⁴ Zu verweisen ist auch auf den Beitrag Heinrich Bedford-Strohms, der ebenfalls für den Arbeitskreis Kirche und Sport die Leistungsthematik aus theologischer Sicht diskutiert hat; vgl. Bedford-Strohm H 1995.

ganz andere Töne zu hören: Leistung wird gefordert. Eigenverantwortung ist wieder in Fördern *und* Fordern.

Es kommt darum wohl nicht von ungefähr, dass man sich auch von theologischer Seite aus wieder der grundsätzlich der Leistungsthematik zuwendet und somit den Finger auf ein gesellschaftlich wieder aktuelles und theologisch immer noch brisantes Thema legt.

Aus dem breiten Feld der möglichen Überlegungen erscheinen einige für eine theologische Perspektivierung wichtig. Zu Beginn bedarf es einiger Differenzierung, denn Leistung ist eben nicht gleich Leistung. Daran anschließend sollen die theologischen Herausforderungen ins Zentrum gerückt werden: der eher dogmatischen Spannung von Leistung zur Rechtfertigungsbotschaft (2), der eher ethischen Frage nach dem Verhältnis von Gerechtigkeit und Leistung (3). Am Schluss steht der Versuch, den Blick für und eben gerade gegen die theologisch-kirchliche Leistungsblindheit zu schärfen (4).

2. Leistung ist nicht gleich Leistung

Der Begriff der Leistung ist schillernd. Je nachdem, wo und wann man ihn hört, besetzt man ihn positiver oder negativer. Leistung kann nach etwas Gutem klingen oder nach etwas Schlechtem, nach Sinnvollem oder Gefährlichem: Anerkennend bestätigen wir anderen die heutige „ganze Leistung“. Sportliche Leistungen bewundert man. Bei der Rede von „Sozialleistungen“ hört manch einer Hartz IV und Armut, manch anderer überflüssige Mildtätigkeit mit. Bei „schulischen Leistungen“ denkt man an die Bewertung in Noten. „Leistungsdruck“ wollen wir nicht, „Leistungsanforderungen“ mag ich, sofern ich sie erfüllen kann – erst recht im Unterschied zu anderen Menschen. Und wer zu den neuen „Leistungseliten“ zählt, der soll bitte schnell unser Land retten und die Weltwirtschaft dazu. Was ist diesen Begriffen von Leistung gemein?⁵ Anhand von Leistung kann man Handlungen bemessen, bewerten und strukturieren. Zum *Bemessen* braucht es Maßstäbe, die einsichtig und akzeptiert sind: Ein Wettkampf fordert eine zuvor festgelegte Strecke. Der Mechaniker dokumentiert auf der Rechnung die geleisteten Arbeitsstunden. Zur *Bewertung* von Leistung braucht es Ziele und Vergleichspunkte: Für das Abitur braucht man eine bestimmte Punktzahl, die man erbringen oder an der man scheitern kann. Die Schwimmweltrekordzeit von Michael Phelps über 200m Freistil liegt derzeit bei 1:42:96 Minuten und die Leistung der Konkurrenten wird daraufhin als besser oder schlechter bewertet. In der Konsequenz *strukturiert* die Leistung unsere Gesellschaft, indem je nach dem Geleisteten der individuelle Status, das Einkommen oder Ansehen zugeteilt werden. Leistung ist somit ein Maßstab sozialer Differenzierung geworden:⁶ Beim Schulsport erhält man per Ehren-, Sieger- oder Teilnahmeurkunde seinen sportlichen Rang in der Klasse. Für einen Halbtagsjob bekommt man das halbe Gehalt und für einen Managerjob eben Millionen... Spätestens an dieser Stelle regen sich wohl Unmut und ein Ungerechtigkeitsgefühl, auf das im Weiteren noch intensiver theologisch einzugehen ist. Doch schon hier, auf der Ebene der Beschreibung und Definition, sei gesagt: Aus gutem Grund regt sich der Unmut, weist er doch darauf hin, dass

⁵ Vgl. Winkler T 2001, 947.

⁶ Vgl. Huber W 1990, 730.

die Ziele und Maßstäbe für Leistung in weiten Teilen kontingent sind. Die Bemessung, v.a. die Bewertung von Leistung ist eben nicht einfach stets per Stoppuhr objektiv ablesbar, sondern abhängig von gesellschaftlichen Normen und Werten. Die Vorgaben, wie die je gemessene Leistung bewertet werden soll, sind variabel. Was als wichtiger oder unwichtiger, erstrebenswerter oder lohnender gilt, verändert sich nach kulturellen, historischen, politischen, wirtschaftlichen und heute auch immer mehr nach medialen Bedingungen. Entsprechend verbieten sich, gerade wenn es um die theologische Reflexion auf Leistung geht, pauschale Urteile. Die beschriebenen Unterschiede machen Unterscheidungen in der Beurteilung notwendig.

Eine der zentralen und für die theologisch-ethische Beurteilung wichtigen Differenzierungen ist zwischen den zwei Systemen Arbeit und Freizeit zu ziehen. Zweifellos sind die Grenzen fließend: Hochleistungssport wird zur Arbeit, während ehrenamtliche Arbeit auch zur Freizeit gehört. Gleichwohl scheint es mir sinnvoll, auf die grundlegend verschiedenen Tendenzen dieser Systeme hinzuweisen: Rolf Andresen charakterisiert Leistung in der Arbeit als zweckgebunden, während Leistung im Sport, und dies lässt sich auf den weiteren Freizeitbereich beziehen, primär nicht-zweckgebunden bleibt.⁷ Damit wird weder eine Aussage über die Erfahrung von Anstrengung noch über den Sinn der Leistungen getroffen. Doch hat die Leistung in Arbeit, Ausbildung und Beruf einen anderen Verpflichtungsgrad und eine andere Folgeschwere, insofern sie überlebensnotwendig ist – für jeden Menschen individuell und auch für die Gesellschaft. Solche Leistungen, wie etwa Produktion, Bildung, Dienstleistungen, Verkauf, *müssen* sein. Leistungen im Sport im Spiel, in Hobby und Freizeit dagegen *können* sein. In Anlehnung an Klafki lässt sich formulieren, dass es in solchen Freizeitbereichen darum geht, den Menschen die Erfahrung zu ermöglichen, „leisten zu können, ohne leisten zu müssen.“⁸ Unterschiedlich ist schließlich der Grad der Konstruktion der Situation: Während Leistung in Sport und Freizeit unter konstruierten, künstlich (gerecht) hergestellten Wettbewerbssituationen stattfindet, ergibt sich Leistung und Wettbewerb im Arbeitsbereich aus den (oftmals ungerechten) Lebenssachzwängen.

Eine zweite Differenzierung in der Beschreibung von Leistung bezieht sich auf die Bewertungsinstanz und den Bewertungsmaßstab. Zu unterscheiden sind die subjektive und die objektive Leistung, d.h. die Wahrnehmung und Bewertung einer Leistung nach individuellen oder allgemeinen Vergleichsmaßstäben:⁹ Während z.B. das Vorlesen eines Textes im Gottesdienst für einen schüchternen Menschen eine hohen Leistung bedeutet, dürfte die gleiche Handlung für die Pfarrerin nichts Besonderes sein. Im Anschluss an diese ersten Einsichten und sie konkretisierend soll thesehaft festgehalten werden:

- Die ethische Brisanz und Relevanz vom Umgang mit Leistung steigt mit zunehmender Unfreiwilligkeit und Zweckgebundenheit, sowie mit zunehmender Objektivität der Maßstäbe in der Beurteilung.

⁷ Andresen R 1993, 516.

⁸ Vgl. Klafki W 1975: Sport Leistung Gesellschaft, München, 52.

⁹ Vgl. Grupe O 2001, 332.

3. Theologische Reflexionen

Pauschale Urteile im Umgang mit Leistung verbieten sich somit für die wissenschaftliche Reflexion im Allgemeinen und im für die Theologie im Besonderen. Heinrich Bedford-Strohm hat prägnant die Herausforderung formuliert, der sich die Theologie in der Konsequenz stellen muss: Wenn wir uns einer Verantwortungsethik verpflichtet fühlen, die unsere gesellschaftlichen Bedingungen ernst nehmen und gestalten will, dann kann es weder um eine unkritische Apologetik des Leistungsprinzips mit all seinen Ambivalenzen, noch um eine Fundamentalopposition dagegen gehen, die schwärmerisch Kontrastgesellschaften ohne Leistungsprinzip fordert. Es gilt, den schmalen Grat zu finden und Kriterien zu entwickeln, anhand derer Leistung „ethisch gezähmt“ werden kann.¹⁰

a) Dogmatische Herausforderung: Leistung und Rechtfertigungsbotschaft

– oder: Die Frage nach der Motivation

Was sind die Grundkoordinaten für den evangelischen Umgang mit der Leistung? Dass sich die evangelische Ethik schwer tut mit dem Leistungsbegriff, gründet in nichts weniger als dem Fundament des Protestantismus: in der Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden. Ihr von Luther entdeckter Kern liegt in der Botschaft, dass der Mensch schlicht nichts dazu beitragen kann und muss, um vor Gott bestehen zu können. Gott nimmt den Menschen mit all seinen Fehlern und Unzulänglichkeiten aus reiner Liebe und Gnade an. Das vorher geltende Prinzip, demzufolge man sich die Gnade Gottes durch gute Werke glauben erkaufen zu können, hatte für die Protestanten ausgedient. Vor Gott, so macht Luther deutlich, kann man sich darum auch keiner besonderen Leistungen rühmen: „In diesem glauben werden alle werck gleich, und ist einz wie das ander, fellet ab aller unterscheidt der werck, sie sein grosz, klein, kurtz, lang, viel odder wenig.“¹¹

Die persönliche Leistung kann nichts beitragen zur Geltung des Menschen bei Gott. Der Mensch bleibt Gottes Ebenbild. Sein säkulares Pendant findet diese Glaubensüberzeugung in der verfassungsmäßig garantierten Unantastbarkeit der Menschenwürde. Die Würde des Menschen geht jeder leistungsbezogenen Statuszuweisung voraus. Durch Luthers Gedanken wurde man von dem beschriebenen religiösen Leistungsdruck für das Seelenheil befreit – und gleichzeitig der religiösen Motivation für Leistung und Werke beraubt: Wenn ich doch von Gott gerechtfertigt bin „ohne all mein Verdienst und Würdigkeit“¹² – warum dann überhaupt noch etwas leisten?

Das war nicht nur damals die römische Anfrage an die Reformatoren, sondern sie ist noch immer hochaktuell – in Zeiten der Wahl zwischen anstrengendem Niedriglohnsektor und Hartz IV frei Haus womöglich erst recht. Warum überhaupt etwas leisten? Im Magazin der Süddeutschen Zeitung stellte ein Leser dem Gewissens-Experten Dr. Rainer Erlinger die Frage: „Stimmt es, dass Talent verpflichtet? Oder darf man es auch nach Belieben brachliegen lassen?“¹³ Wenn wir den Talentbegriff niedrig hängen, dann steht dahinter eben

¹⁰ Bedford-Strohm 1995, 519f.

¹¹ Luther M WA VI, 206.

¹² So Luther im Glaubensartikel des Kleinen Katechismus.

¹³ Vgl. Gewissensfrage, in: Süddeutsche Zeitung, Magazin 5/2009.

genau diese Frage: Muss man seine Fähigkeiten einsetzen und etwas leisten – individuell und gesellschaftlich? Erlinger verneint dies. Vielleicht sei solche Leistungsverweigerung unklug, aber nicht unmoralisch. Sofern niemand anderes geschädigt würde, sei man frei und nicht verpflichtet, seine Gaben einzusetzen, denn Geschenke – ob von Gott oder Natur – müssten nicht abbezahlt werden. Aus theologischer Perspektive überzeugt diese Antwort ob ihrer Generalität nicht. Im Rückgriff auf die vorherige Differenzierung von Arbeit und Freizeit erscheint es wichtig, zunächst auch hier auch zu trennen: Die Motivationsfrage ist ethisch umso brisanter, je mehr die notwendigen und andere Menschen betreffenden Bereiche der Arbeitsleistungen berührt sind.

Was kann mich nun aus theologischer Sicht zur Leistung motivieren, wenn sie keinerlei Bewandnis für die Ewigkeit, für mein Bestehen vor Gott hat? Ein Blick auf das biblische Zeugnis verdeutlicht, dass es Gott in seiner Geschichte mit den Menschen offensichtlich nicht um Quietismus oder einen menschlichen Rückzug aus der Welt geht, sondern dass der „leistende“ Menschen einplant ist. Nicht für den Bereich des „Letzten“¹⁴, wie es Bonhoeffer nennt, denn die Gnade Gottes kommt bedingungslos auf den Menschen zu. Für den Bereich des „Vorletzten“ jedoch, für die bestehende Welt, kann sich der Mensch nicht mit dem Verweis auf die Rechtfertigung den Leistungsfragen entziehen.

In der Schöpfung macht Gott gleich zu Beginn – und auch vor dem Sündenfall – den Menschen zum *cooperator Dei*. Er gibt den Menschen Gaben und gleichzeitig auch Aufgaben: Er soll bebauen und bewahren, die Welt gestalten und Gottes Schöpfungsleistung weiterführen. Etwas zu leisten und kreativ zu werden gehört zu den schöpfungsgemäßen Bestimmungen des Menschseins. Ganz ähnlich klingt es in den Evangelien: Immer wieder fordert Jesus die Menschen nach seinen eigenen Taten auf, ihm nachzufolgen. Seine Spuren sollen weitergezogen werden. „Geh hin und tue desgleichen“ legt er seinem Zuhörer und den biblischen Lesern nach dem Gleichnis des Barmherzigen Samariters nah.

Es geht eben nicht, wie Erlinger kurzgeschlossen hat, um ein System bloßer Gegenleistungen, im Sinne ausgleichender Gerechtigkeit. Für die guten Gaben, für das Geschenk des Lebens, für Heilungen und schließlich Erlösung fordert Gott Schöpfer und Sohn keine Entlohnung. Die biblischen Bilder fordern keinen Ausgleich, sondern die Weiterführung der Werke. Es heißt nicht: Dafür musst Du nun täglich zu mir beten, sondern es heißt: „Folge mir nach.“ „Tue desgleichen.“ Nicht aus Schuldgefühlen heraus, sondern aus der Erfahrung der Befreiung heraus soll der Mensch zu handeln beginnen. Wer verstrickt ist in sich selbst, der kann nichts leisten. Wer aber befreit ist davon, dem werden Herz und Sinn frei zum Handeln. Somit geht es um einen feinen Unterschied: der Mensch *schuldet* Gott für seine Existenz nichts. Der Mensch *verdankt* seine Existenz Gott. Hier trifft sich die biblische Botschaft wieder mit der reformatorischen Rechtfertigungsbotschaft. In seiner ganzen Existenz mit all seinen Fähigkeiten und Gaben, die er einsetzen kann, erfährt der Mensch, dass er sich nicht selbst schafft, sondern Grund und Begründung des Seins außerhalb seiner selbst liegen. Auch aus nicht-gläubiger Perspektive scheint diese Erfahrung nachvollziehbar, wenn einsichtig wird,

¹⁴ Vgl. Bonhoeffer D: Ethik, hg. v. Tödt I u.a., DBW 6, 2. Aufl., Gütersloh 1998, 137-162.

dass man nicht aus sich selbst heraus lebt, sondern das, was und wer man ist, anderen Menschen und Umständen verdankt. Über das „Dass“ hinaus verdankt sich auch das „Wie“ der je eigenen Existenz z.B. der eigenen Familie, der jeweiligen Kultur und der geschichtlichen Bedingungen. Dankbarkeit, sein zu dürfen und sich als Teil eines größeren Netzes wahrzunehmen, kann die Leistung für sich und für diese weitere Gemeinschaft freisetzen. Die Schöpfungsaufträge und der Ruf in die Nachfolge lassen diese geforderten Leistungen nicht unqualifiziert, sondern geben ihnen eine bestimmte Ausrichtung, auf die im folgenden Kapitel näher einzugehen ist. „Wegbereitung“ heißt das, was Menschen Bonhoeffer zufolge, im Vorletzten tun können, Wegbereitung für das Kommen von Gottes Gnade. Solche menschlichen Leistungen dürfen nicht verwechselt werden mit dieser noch ausstehenden Gnade, aber sie wissen sich eben von diesem Letzten her begründet, von ihm her motiviert und auf es hin bezogen.¹⁵

Wiederum sollen Thesen die Überlegungen zusammenfassen:

- Die Rechtfertigungslehre steht in vordergründiger Spannung zum Leistungsgedanken.
- Menschliche Leistungen haben keine Relevanz im Bereich des Letzten, jedoch im Bereich des Vorletzten.
- Die Motivation zur menschlichen Leistung begründet sich aus christlicher Sicht nicht aus einer Schuld gegenüber Gott, sondern aus der Erfahrung der eigenen Verdanktheit und dem Ruf in die Nachfolge.

4. Ethische Herausforderung: Leistung und Gerechtigkeit

– oder: Die Frage nach Zielen und Maßstäben

Nach diesen Überlegungen zur Motivation von Leistung soll in einem zweiten Schritt nach theologisch verantwortbaren Zielen und Maßstäben von Leistung gefragt werden. Denn oft wird die Bewertung und Statuszuteilung nach Leistung als ungerecht erfahren, wie die immer wiederkehrenden gesellschaftlich und politisch geführten Diskussionen um die Begrenzung von Managergehältern etwa anschaulich beweist. Leistung per se ist aber nicht verdächtig, offenbar sogar, wie zuvor ausgeführt, von Gott eingeplant. Doch Leistung ist ambivalent,¹⁶ weil die Maßstäbe und Ziele zu ihrer Bewertung gesellschaftlich variabel sind, abhängig von Orten, Zeiten und Trends. Darum bleibt Leistung anfällig für Störung und Missbrauch. An dieser Stelle muss die theologisch-*ethische* Reflexion einsetzen. Denn schließlich glaubt die Theologie diesen Bereich des Vorletzten nicht autonom. Vielmehr ist das Vorletzte gegründet im und bezogen auf das Letzte und erhält somit eine normative Bestimmung!

Während Leistung an sich also noch keinen moralisch positiven oder negativen Wert hat, können unterschiedliche Rahmenbedingungen, Maßstäbe und Ziele entweder die lebensdienliche oder lebensfeindliche Wirkung hervorbringen.

¹⁵ Die Historie hat bekanntlich gezeigt, dass die römischen Brüder sich umsonst gesorgt haben. Die evangelischen Christen haben trotz oder eben gerade aufgrund ihres Glaubens an die Rechtfertigung sola gratia nicht die Hände in den Schoß gelegt. In seiner noch immer bahnbrechenden Studie hat Max Weber nachgezeichnet, wie v.a. in den reformierten Traditionen die Abkehr von jeder Werkgerechtigkeit gepaart mit einer innerweltlichen Askese eine besonders hohe Leistungsbereitschaft befeuert hat; vgl. Weber M 1920.

¹⁶ Huber W 1990, 731.

Dabei hatte das Leistungsprinzip seinem Ursprung nach eine egalisierende und emanzipierende Funktion und stand ganz im Dienste der Gerechtigkeit. Gegenüber der zuvor üblichen Statuszuteilung nach bestimmten Privilegien, wie einer bestimmten Herkunft oder dem Geschlecht, konnte über das Leistungsprinzip im Zuge der Individualisierung nun jeder Mensch selbst an seinem Glück schmieden: Status und Güter wurde nach erbrachter Leistung zugeteilt und folglich erreichbar für jeden, der zu leisten bereit war.¹⁷ Es wurde weiterhin Ungleichheit der Gesellschaft in Kauf genommen, die aber eben nicht mehr als ungerecht gelten musste. Schließlich hatte man – zumindest theoretisch¹⁸ – die Möglichkeit, selbst über seinen jeweiligen Ort in der Gesellschaft zu bestimmen. Im Bereich von Sport und Spiel lässt sich das noch immer nachempfinden: Auch dort wird die Ungleichheit akzeptiert, dass am Ende Gewinner, Zweit- oder Letztplatzierte feststehen. Voraussetzung für eine solche Akzeptanz ist, dass diese Ungleichheit der Gerechtigkeit nicht widerspricht.

Gefahren lauern an mindestens zwei Stellen. In der Ökonomisierung und der Virtualisierung. In der jüngeren Vergangenheit ist verstärkt der Finger darauf gelegt worden, dass gleiche Leistungsmaßstäbe nur angelegt werden dürfen, wenn auch die Rahmenbedingungen stimmen. Mehr noch als Diskussionen um Managergehälter kritisieren die Bildungsdebatten und die Armutsberichte das Leistungsprinzip. Während man im Sport – wenigstens dem Grundsatz nach – für gleiche Chancen und Startvoraussetzungen sorgen kann, sehen sich bestimmte Gruppen und Schichten in unserer Gesellschaft, von globalen Situationen ganz zu schweigen, stets ihrem absehbaren Scheitern in und an der Leistungsgesellschaft ausgesetzt. Das Prinzip „Wer viel leistet, bekommt viel“ oder „Aufstieg gegen Leistung“ wird allzu oft bereits von ungerechten Rahmenbedingungen, die nicht nur auf Reichtum und Profit zielen, sondern sie schon voraussetzten, ausgehebelt. Die strukturierende, sozial differenzierende Funktion von Leistung in der Gesellschaft wird vielfach missbraucht im Dienste einer ungerechten Zementierung sozialer Ungleichheiten.

Konzentrierte man sich in der theologischen Kritik in der Vergangenheit auf diese ökonomische Verengung des Leistungsprinzips¹⁹ („Produzierst du was, bist du was“), so hat sich die Problemlage mittlerweile verschoben. Problematisch ist nicht mehr allein die ökonomische Verengung dessen, was als Leistung anerkannt und bewertet wird. Damit könnte man wenigstens rechnen. Neu scheint, dass sich die Maßstäbe für das, was die Gesellschaft als Leistung honoriert, solchen Rationalitäten entziehen. Wer zum Superstar erkoren wird, lässt sich nicht mehr nach Können klaren, auch nicht mehr allein nach rein-ökonomischen Maßstäben erklären. Wessen Firma erfolgreich ist, hängt nicht mehr mit der Quantität oder der Qualität seiner Produkte oder Dienstleistungen ab, sondern von shareholder values und Firmenübernahmen. Angehende Akademikerinnen und Akademiker

¹⁷ Vgl. u.a. Honecker M 1995, 495.

¹⁸ Nicht vergessen werden sollte indes, dass andere Exklusionsmechanismen auch damals weiterhin bestimmte Gruppen benachteiligten. Somit ist das Leistungsprinzip in der Retrospektive nur als ein Schritt auf dem Weg zu mehr Emanzipation und sozialer Gerechtigkeit zu verstehen.

¹⁹ Vgl. Bedford-Strohm H 1995, 520.

sind mittlerweile stets stark verunsichert darüber, welche Anforderungen an sie gestellt werden. Sie fürchten sich, falsche Leistungen zu erbringen, die am Ende gar nicht gefragt sein könnten: Ist es wichtiger, im Ausland gewesen zu sein oder aber schnell studiert zu haben, braucht man einen Dokortitel oder zählen letztlich doch vor allem Praxiserfahrungen? Die Maßstäbe und Ziele der Leistung werden sicherlich noch immer zu einem großen Teil vom ökonomischen System bestimmt. Zusätzlich haben diese Maßstäbe und Ziele aber an Einsichtigkeit und Rationalität verloren und sind intransparent, quasi virtuell geworden. Kritisierte man zuvor das starre und enge Gerüst ökonomisierter Leistungsanforderungen, so erscheinen die Bezugsrahmen von Leistung heute vielmehr dünn und unsicher. Die Sorge, den einerseits bestehenden, aber zugleich andererseits ungewissen Ansprüchen nicht zu genügen, steigt und damit auch die Gefahr, verstärkt und primär um sich selbst zu kreisen.

Worin liegt nun die Aufgabe der Theologie in dieser Situation? Zum einen muss es der Theologie darum gehen, eine kritische Sensibilität wachzuhalten für diese Wandelbarkeit und letztlich für die Relativität aller ökonomischen, sportlichen, gesellschaftlichen Ziele und Maßstäbe. Je schneller die Maßstäbe wechseln, je weiter sie hinausschießen, desto höher wird ja auch die Möglichkeit, an den Leistungsansprüchen zu scheitern. Gerade weil die Bewertungsmaßstäbe von Leistung in der Gesellschaft heute immer weniger einsichtig sind und das Scheitern somit wahrscheinlicher wird, darum ist die theologische Botschaft, dass das eigene Sein nicht von der Leistung abhängt so bleibend wichtig. Eine Aufgabe der Theologie liegt in der kritischen Reflexion und in der in der Relativierung (nicht der Aufhebung!) solcher innerweltlichen Leistungsansprüche, die den meisten Menschen nur noch mit Scheitern drohen. Dagegen klingt die Rechtfertigungsbotschaft frisch und wohltuend.

Nun liegt auch genau in dieser verschärften Unsicherheit und Unklarheit auch eine Chance für die Theologie: Sie kann zwar auch keine einfachen Mittel, aber zumindest verlässliche Orientierungen im Umgang mit Leistung bieten. Was sind aus biblisch-theologischer Sicht gute Leistungen? Die Qualität einer Leistung bemisst sich nicht nach ökonomischen Maßstäben, sondern nach ihrer Lebensdienlichkeit. Leistung soll dem Leben dienen, nicht umgekehrt.²⁰ Dies hatte sich sowohl aus den Überlegungen zu den Schöpfungsberichten als auch zum neutestamentlichen Zeugnis ergeben. Gottes begonnene Leistungen, die das Leben gefördert, die Lebensfülle und Freiheit geschenkt, die Menschen ins Leben integriert und sie wieder zum Leben erweckt haben, diese Leistungen sollen durch die Menschen fortgeführt werden.

Damit weitet sich das Spektrum dessen, was als Leistung wahrgenommen wird, weit über ökonomische Kategorien hinaus. Soziale, kommunikative Leistungen, Fürsorge, Erziehung, Integration, bekommen einen deutlich höheren Stellenwert als sie ihn bislang gesellschaftlich trotz aller entsprechenden politischen Weichenstellungen noch immer haben. Nehmen wir die anfängliche Differenzierung von objektiver und subjektiver Leistung

²⁰ Vgl. zur spezifischen Perspektive auf Leistung im Sport Mieth D 1983, 32.

hinzu, so lässt sich auch eine Stärkung und neue Berechtigung dieser subjektiven Elemente unterstützen. Die individuelle Erfahrung, etwas geleistet zu haben, muss mit dem Kriterium der Lebensdienlichkeit nicht stets hinter den gesetzten objektiven Standards zurücktreten. Frauen und Mütter haben bspw. völlig zu Recht ihre individuell als Leistung wahrgenommene Familienarbeit in die gesellschaftliche Diskussion gebracht und so mittlerweile auch die objektive Wahrnehmung verändert.

Der Maßstab der Lebensdienlichkeit verlangt noch eine Präzisierung: Menschliches Handeln steht umso mehr in der Nachfolge dessen, was Gott von uns fordert, je mehr wir auch anderes Leben in den Blick nehmen. Besonders die Evangelien leiten darum immer wieder zu einem Perspektivwechsel an. Der Blick soll nicht auf sich selbst gerichtet sein – Luthers Bild vom in sich selbst verkrümmten Menschen führt das gut vor Augen –, und er soll sich nicht bewundernd an den Starken und Mächtigen ausrichten, sondern der eigene Blick soll die Perspektive des Nächsten einnehmen. Gerade die Perspektive des schwächeren, benachteiligten Nächsten. Für diesen Perspektivwechsel gibt es im viele biblische Vorbilder: Im Kinderevangelium, Mk 10, da beugt sich Jesus hinab zu Kindern, um sie zu Herzen und zu segnen. Er schaut aus ihrer Perspektive in die Welt der Erwachsenen. Jesus kehrt beim Zöllner Zachäus (Lk 19) ein und schaut aus seiner Perspektive auf die Gesellschaft, in der er keinen Fuß in die Tür bekommt. Zuerst wendet man sich den Letzten zu und dann den Ersten. In der Theologie hat sich diese Haltung unter dem Begriff der „vorrangigen Option für die Benachteiligten“ eingepreßt. Zu dieser vorrangigen Option gehört es, solche Trends von Leistungsgerechtigkeit zu hinterfragen und zu durchbrechen, die bestimmten Menschen ungerecht gegenüber sind, weil sie ihnen keine Chancen lassen.²¹

Die Leistungsgesellschaft und die in ihr vorhandenen Ungerechtigkeiten erhalten durch solche Konzepte, die beim Benachteiligten ansetzen, sinnvolle Korrekturen. Gutes zu leisten bestimmt sich aus theologischer Sicht auch und gerade dadurch, dass ungerechte Leistungsprinzipien entlarvt und durchbrochen werden. Statt des starren ökonomischen Prinzips von Leistung-Gegenleistung bekommt aus christlicher Perspektive solidarische und nächstenliebendes Handeln Gewicht.

Auf ihre ethischen Qualitäten hin kann man sagen: Je mehr unsere Leistungen darauf ausgerichtet sind, Leben in seiner Fülle und Freiheit zu bereichern, und je mehr sie dabei auch benachteiligtes Leben stärken und fördern, desto wertvoller sind sie aus theologischer Sicht. Denken wir an die anfänglichen Differenzierungen von Arbeits- und Freizeitleistungen zurück, so halte ich diese graduelle Qualifizierung in beiden Bereichen für anwendbar:

²¹ Fragen wir nach der gesellschaftlichen Übertragbarkeit, nach den Plausibilisierungsmöglichkeiten solcher Leistungsmaßstäbe, so stoßen wir auf die enge Verwandtschaft dieser theologischen Position zu John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit: Welche gesellschaftlichen Strukturen erscheinen Menschen gerecht, wenn sie nicht um den eigenen gesellschaftlichen Status, ihre Gaben, Geschlecht, usw. wüssten? Implizit erreicht Rawls damit, dass sich Menschen über diesen theoretischen „Urzustand“ zunächst in die Lage derjenigen versetzen, die am schlechtesten gestellt sind und sich die Gestaltung der Gesellschaft zunächst an ihnen ausrichtet; Rawls J 1971, 160.

Das gilt für die Arbeit im Hospiz, die Fülle und Freiheit des Lebens bis zuletzt erfahrbar machen will. Das gilt für den Sport: Ehrgeiziges Einzelkämpfertum und die Herausforderung des eigenen Körpers richtet vielleicht keinen gesellschaftlichen Schaden an und ist nicht per se unmoralisch. Doch aus christlicher Sicht werden sportliche Leistungen umso wertvoller, wenn sie, wie bei Sportfesten oder internationalen Begegnungen Kommunikation, wechselseitiges Unterstützen und Wachsen fördern. Abschließend lässt sich konstatieren:

- Leistung an sich kann lebensdienlich oder lebensfeindlich eingesetzt werden.
- Leistungsmaßstäbe und -ziele sind heute nicht mehr nur allein ökonomisch verengt, sondern sie unterliegen immer rascherem und intransparenten Wandel.
- Aufgabe der Theologie ist die Relativierung der weltlichen Leistungsmaßstäbe vor dem Hintergrund theologische Botschaft vom gerechtfertigten Sein.
- Chance der Theologie sind orientierende Maßstäbe:
 - a. Leistungen sind aus christlicher Sicht umso wertvoller, je mehr sie dem Leben in seiner Fülle und Freiheit dienen.
 - b. Ungerechte Strukturen gesellschaftlicher Leistungsgerechtigkeit werden durch die vorrangige Option für die Benachteiligten korrigiert.

4. Wohin nur mit den Ersten? Zum blinden Leistungsauge in Theologie und Kirche.

Eine Problemanzeige: Aus gutem Grund und zum Glück hat sich die vorrangige Option für die Benachteiligten im kirchlichen Selbstverständnis behauptet. Doch vergessen die kirchlichen und theologischen Verantwortungsträger zum einen, was die die vorrangige Option für die Benachteiligten impliziert: dass es – zwar nachrangig, aber eben doch auch – auf diejenigen zu achten gilt, die weniger oder nicht benachteiligt sind. Und so wird die *vorrangige* Option nicht selten zur *einzigsten*. Auf dem Leistungsauge sind Kirche und Theologie häufig recht blind.

Zum anderen vergessen Kirche und Theologie dem Anschein nach rasch selbst, dass Leistung im Bereich des Vorletzten Relevanz hat und geschätzt werden darf. Eine Haltung nach dem Motto „Danke, Leistung brauchen wir nicht; bei uns ist man schon gerechtfertigt!“ verwechselt gerade die Bereiche von Letztem und Vorletzten. Leistung wird gesellschaftlich, hier im Vorletzten gebraucht. Es mag der vordergründigen Spannung von evangelischer Rechtfertigungsbotschaft und Leistung geschuldet sein, dass man sich den Leistungsträgern der Gesellschaft, den Erfolgreichen und Starken, mit gewisser Vorsicht und Misstrauen nähert, bzw. sie in vielerlei Hinsicht im kirchlichen Leben vernachlässigt. Wenn doch aber gerade Zuspruch und Nähe Gottes unabhängig sind von Leistungen, dann haben diese Menschen diese Botschaft ebenso verdient und nötig wie alle anderen.

Diese Einsicht strahlt in viele kirchliche Bereiche ab: in den Gemeindeaufbau, in die kirchliche Angebotsstruktur und etwa auch in die Frage, wem Seelsorge automatisch angeboten oder wem sie in der Regel vorenthalten wird. In der Konsequenz sollten sich Theologie und Kirche sehr selbstkritisch fragen, ob an entscheidenden Stellen denjenigen, die viel leisten können und wollen, plötzlich doch unterstellt wird, sie hätten ihr Leben ja schließlich von ganz allein im Griff.

Was können Theologie und Kirche solchen „starken“, viel leistenden Menschen anbieten? Melanchthon hat sich in seinen Loci des Problems angenommen und den Gläubigen versichert, dass die Versöhnung mit Gott zweifellos umsonst (gratis) sei, Gott aber sehr wohl Gefallen an den Werken habe. In den Versöhnten „verdienen die guten Werke, da sie durch den Glauben um des Mittlers willen gefallen, hinterher geistliche und leibliche Belohnungen, in diesem Leben wie nach diesem Leben.“²² Die Aussicht auf solchen nachträglichen leiblichen und geistlichen Lohn scheint aus heutiger theologischer Sicht eher ungewiss.

Es bleibt also eine theologische Gratwanderung, menschlichen Leistungen nicht zuviel zuzutrauen und sie gleichzeitig nicht gleichgültig werden zu lassen. Es widerspräche vielem, was wir sonst von Gott wissen, wenn er die Welt einfach Welt sein ließe und es seiner Wahrnehmung entweder entzogen oder gleichgültig bliebe, dass Menschen mit ihrem Tun entweder auf Gottes Spuren wandeln oder sie aber zertreten.

Die theologische Beackerung dieses „Leistungsfeldes“ liegt noch zu großen Teilen brach. Wolfgang Huber hat 2006 auf dieses Defizit hingewiesen: „Wer die ganze Gesellschaft erreichen will, darf nicht die Meinungsführer, die die gesellschaftliche Atmosphäre prägen, ausschließen“²³. Auch die so genannten Leistungsträger sollen und dürfen folglich nicht aus der kirchlichen Arbeit ausgeklammert werden.

In seinen Überlegungen zu den Arbeitern im Weinberg hat Jürgen Ebach dazu einen theologisch bedenkenswerten Weg gewiesen. Den Vers von den Letzten und Ersten deutet er in dem Sinn aus, dass aus der Sorge füreinander niemand herausfallen soll, weder diejenigen, die viel geleistet haben, noch diejenigen, die wenig geleistet haben. Denn wenn die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten geworden sind, dann werden daraufhin aus den neuen Ersten ja wieder die Letzten und aus den neuen Letzten die Ersten. „Nimmt man den Satz ernst, kommt alles in Bewegung – immer wieder.“²⁴

Literatur:

- Andresen R 1993: Das Phänomen des Sports in Kultur und Gesellschaft, in: Handbuch der christlichen Ethik III, hg. v. Hertz A u.a., Freiburg, Basel, Wien, 508-521.
- Baumotte M 1981: Konkurrenz und Leistung: geheime Grundwerte in unserer Gesellschaft?, in: Pastoraltheologie 70 / 7(1981), 324-338.
- Bedford-Strohm H 1995: Leistung aus theologischer Perspektive, in: Deutsches Pfarrerblatt 95 / 10(1995), 518-523.
- Ebach J 1998: Weil das, was ist, nicht alles ist (Theologische Reden 4), Frankfurt a. M., 226-245.
- Gruppe O 2001: Art. ‚Leistung/Leistungssport/Ethos des Leistens im Sport‘, in: Lexikon der Ethik im Sport, hg. v. Grupe O. u.a. i. A. des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, 3. Aufl., Schorndorf, 331-336.

²² Zit. nach der Übersetzung von Hirsch E, 1964, 189. : Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik. Die Dogmatik der Reformatoren und der alt-evangelischen Lehrer quellenmäßig belegt und verdeutscht, 4. Aufl., Berlin, 189.

²³ So Wolfgang Huber in einem Zeit-Interview von 2006; epd-Pressmeldung vom 2.11.2006 (URL: http://www.ekd.de/aktuell_presse/news_2006_11_02_2_rv_zeitinterview.html)

²⁴ Ebach J 1998, 243.

- Hirsch E, 1964: Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik. Die Dogmatik der Reformatoren und der alt-evangelischen Lehrer quellenmäßig belegt und verdeutscht, 4. Aufl., Berlin.
- Honecker M 1995: Grundriß der Sozialethik, Berlin, New York.
- Huber W 1990: Art. ‚Leistung‘, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 20, hg. v. Kraus G u.a., Berlin, New York 1976ff., 729-733.
- Luther M WA VI: Von den guten Werken, in: Werke, Bd. 6, Weimar 1888 ff., S. 202-216.
- Mieth D 1983: Leib und Leistung. Theologisch-ethische Bemerkungen zum Phänomen des Sports in der Leistungsgesellschaft, in: Lebendiges Zeugnis 38 (1983), 25-42.
- Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hg.) 1979: Leistung und Wettbewerb. Sozialethische Überlegungen zur Frage des Leistungsprinzips und der Wettbewerbsgesellschaft, Eine Stellungnahme der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland für soziale Ordnung Gütersloh.
- Rawls J 1971: Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt a. M.
- Seeber D 1981: Schlagwort Leistung, in: Herder Korrespondenz 36 / 3(1981), 113-117.
- Weber M 1920: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Vollständige Ausgabe. Hg. v. Kaesler D, 2. Aufl. München 2006.
- Winkler T 2001: Art. ‚Leistung‘, in: Evangelisches Soziallexikon, Neuausgabe, hg. v. Honecker M u.a., Stuttgart, Berlin, Köln, 947-952.